

Zwei Menschheitstragödien (zum Zürcher Tolstoj-Gedenktag)

Autor(en): **Wüest, Curt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauernstil nach; sie wollen nichts sein als einfache Sachen einfacher Leute. Doch sind sie gediegen und schön. Solche einfache Einrichtungen sollen während der Dauer der Ausstellung mehrmals gewechselt werden.

Grosser Reichtum der Form bei seltener Stileinheit, welche alles, von den grossen Linien des Raumes bis zu den Einzelheiten und Gebrauchsgegenständen, umfasst, ist das vornehmste Merkmal dieser Ausstellung. Sie zeigt, dass schon eine grosse Zahl unserer Kunstindustrien die Grundsätze der neuen Kunstgewerbeschule erfasst hat und ihnen nachlebt. Diese haben auch gelernt, sich den Architekten unterzuordnen, die, wie es scheint, alle in enger geistiger Fühlung mit der ästhetischen Zentrale leben. Auch das Ausland hat erkannt, dass die Schweiz anfängt, kunstgewerblich auf eigenen Beinen zu stehen. Möge die Zürcher Raumkunstausstellung jedem beweisen, dass es immer unnötiger wird, Objekte der Kunstarbeit auswärts zu kaufen.

ZÜRICH.

DR ALBERT BAUR.



ZWEI MENSCHHEITSTRAGÖDIEN

(ZUM ZÜRCHER TOLSTOJ-GEDENKTAG)

Am 9. September sprach im Schosse des Lesezirkels Hottingen in Zürich Prof. Dr. Saitschick kluge, tiefdringende Worte über den seltsamen Dichter und Weltweisen des Ostens. Im Anschluss daran spielte am Abend das Zürcher Stadttheater Tolstoj's ergreifende Menschheitstragödie „Die Macht der Finternis“. Der die schmerzlichen Fesseln solcher Erkenntnis menschlicher Tragik mühsam lösende Zuschauer streifte wohl beim Zusammensuchen seines geringen Wissens vom Leben die unendlich leidensvolle und doch so lebensbejahende Gestalt des Goethe'schen Faust. Ohne die tiefe Schlucht zu übersehen, die beide Werke von einander scheidet — das eine das zu tiefst greifende Entwicklungsdrama des genialen Individuums, das andere die Tragödie eines lediglichen Typus, eigentlich des Menschen überhaupt im Tolstoj'schen Sinne: aber nicht des tiefsten, edelsten, gedachten Menschen, sondern des realen Durchschnittsbauern der russischen Gegenwart — wird dennoch eine nähere Gegenüberstellung der beiden Werke nicht ohne erkenntnisreichen Aufschluss über die Lehre des Lebens ihrer grossen Schöpfer sein, die beide die Naturen des Dichters und Weltweisen in sich vereinigten. —

Die erschütternde Wirkung des Tolstoj'schen Dramas beruht auf der zwingenden Wahrheit, womit der Dichter uns vom Menschen redet. Zu

tiefst dringt sein künstlerischer Intellekt in alle Abgründe des Menschentums. Haltlos erschüttert lauschen wir seinen Offenbarungen. Seine Lehre des Lebens aber ist diese:

Gross ist die Macht der Finsternis. Wo wir einmal ihr nicht widerstehen, wird sie in unwiderstehlichem Zuge die Herrschaft über uns ganz gewinnen und uns zugrunde richten. Nur unbarmherzige Preisgabe unserer selbst, ohne Furcht vor den Menschen, dem äussern Schicksal, das unser wartet, kann unsere Seele retten: indem Gott dann barmherzig sein wird. Mit dem verwirkten, verfehlten Leben aber sühnen wir unsere Schwäche, der Macht der Finsternis nicht starr und überlegen entgegengetreten zu sein.

Also — dies ist der Schluss des Stückes, den der Dichter zwar nicht ausspricht, zu dem er uns aber selbst zu gelangen zwingt — stärken wir unsern Willen wider das Böse; das vernünftige Bewusstsein des Bösen und seiner zerstörenden Folgen wird uns wappnen. Meiden wir die Versuchungen, trotzen wir allen Abweichungen vom geraden Weg der Tugend, „des Gesetzes“, der unserer Vernunft erschlossen ist. Wenn wir das tun, ist alles gut. Alle Erdennot hat ein Ende. Wenn wir das aber nicht tun, ist unser Untergang entsetzlich, das Leben sinnlos, verfehlt, verzweifelt.

Das ist Tolstoj's Lehre. Ist der Mensch nun gut, braucht er nur zu wollen, was seine Vernunft als gut erkennt, dann ist seine Lehre heilsam. Ist aber die Tragik eines gebrochenen Willens im Menschen, ist Dante's „Inferno“ in ihm, schlummert Jago's Wesen in Othello's Brust, Mephisto's Wesen in Faust, ist überhaupt ein Sinn in den Worten des Nereus und Proteus an Homunculus, Lessing's in der „Vorerinnerung“ zu seinem Fragment „Die Religion“; liegt eine tiefere Wahrheit in Hamlet's Geständnis an Ophelia — ich bin selbst leidlich tugendhaft. Doch: wir sind ausgemachte Schurken, alle! — dann muss Tolstoj's Lehre erschütternd sein.

Tolstoj glaubt nicht an das Inferno im Menschen. Zwar der Künstler in ihm kann sich der Erkenntnis desselben nicht verschliessen: in seinem Drama findet es auch eine Verkörperung, das zu den erschütterndsten aller Zeiten gehört. Doch die Not, das Entsetzliche dieser Erkenntnis musste er überwinden, wenn anders er nicht an einem Zweck des Daseins verzweifeln wollte, und so bildete sich bei ihm, wie bei jedem tiefen Menschen, die echte Religiosität. Er für sich fand den Glauben, dass diese Erkenntnis nicht Notwendigkeit sei, dass nur das vernünftige Bewusstsein im Menschen noch nicht erwacht sei. Stärke dies erst aber den menschlichen Willen, sei alle Erdennot zu Ende.

So laut, so bestimmt aber fordert er dies Erwachen der Vernunft, dass sein hartes Urteil das immer wieder sinkende Menschentum treffen muss. Er weiss keine Hilfe für den Fallenden. Er fordert das Befolgen des geraden Weges des Guten. Unsere edelsten, tiefsten Menschen aber bekennen: in uns ist das Inferno, ist Mephisto, ist schurkisches Wesen. Den geraden Weg wandern wir nicht. Wo die Edelsten mit Freimut solches bekennen, wer möchte sich da auf die Brust schlagen: doch, ich bin gut, ich folge

der Erkenntnis des Guten in meiner Vernunft? So müssten wir alle nach Tolstoj's Lehre verzweifeln, das Leben hassen, in Wüsten fliehn. Buddha's Lehre müsste uns als die höchste erscheinen: unser Sein ist sündhaft. So lasst uns das Nichtsein verehren!

Doch eine andere Lehre steht in Goethe's Faust. Nicht nur sitzt in Faust's Seele das Inferno mit übermächtiger Gewalt, also dass Faust immer fällt, die Macht der Finsternis hundertmal Gewalt über ihn bekommt: und dennoch zählt Faust zu den Erlösten, die sich immer strebend bemühen: nein, die ganze wundersame Tragödie gipfelt in einem Hohelied auf das „Ewig Weibliche“, das rätselhafte Wesen, das so unergründlich scheint, und doch so klar nichts anderes ist, als eben ein dem männlichen Wesen eines Thales scheinbar Feindliches, Entgegengesetztes, das des Thales Wünsche nach einem geordneten Dasein durchbricht, den Menschen hinausruft aus einem ruhigen, harmonischen Alltag, hinaus auf die Wellen des Nereus, ihm Not, Qualen, Sünde bringt. Dies alles aber muss der Mensch durchringen, und wird er hundertmal scheinbar gebrochen und besiegt: er erwacht nur vertieft und gefestigt aus aller Not mit neuem Willen zum Dasein, mit neuer Erkenntnis vom Zwecke des Daseins aus den Banden der Finsternis. Wo er am tiefsten leidet, am tiefsten besiegt war, auch am tiefsten gefestigt. So ringt er sich durch zum Ziel des Lebens — was ihm aber dazu verhalf, eben das war die reinigende, heiligende Kraft der Sünde, wenn nur die Erkenntnis da ist und der Wille rein bleibt. Nicht, wie Tolstoj befiehlt: dies sei Gesetz, darnach handle und lebe, sonst verfällst du der Finsternis. Sondern: treibe auf den Wellen des Lebens, überwinde alle Not, alle Gesetze des Guten und Bösen. Dein heilig glühend Herz wird alles selbst vollenden. Durch Schmerz und Leid dringen wir zu immer tieferer Erkenntnis. Was wir die Not des Lebens schelten, zieht uns hinan.

Und nun wir Menschen einmal sind, wie unsere Edelsten, Grössten frei bekennen, wie wir alle gestehen, wenn wir offen in unser Innerstes blicken: wie anders steht vor uns solche Lehre, denn die Tolstoj's! Nicht eine Verneinung des Lebens auch für uns: Nein, der Ermutigung, vertrauend zu durchleben Tag um Tag, alles Bitterste und Leidvollse und alles Freudige. Alles, alles ist Leben, das Helle und die Finsternis: Eine Macht der Finsternis aber gibt es nicht. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Nur eines ist Tod: den Willen zur Erkenntnis, zum Dasein nicht haben. Es ist nicht Sünde. Es ist nur kein Leben, zieht uns nicht hinan. So redete Lionardo: Der höchste Zweck des Lebens ist die höchste Erkenntnis. Und aus der höchsten Erkenntnis entspringt die höchste Liebe. — Wer aber die klärende, reinigende Wohltat des Schmerzes nicht kennt, wird diese Worte nicht verstehen. Er kennt den Schmerz aber auch nicht, drum auch nicht die Herzensnot nach Erkenntnis des tiefen Zweckes des Daseins. Drum wird er nicht entbehren, wenn ihm diese Worte nichts sagen.

Ein letztes: so wäre Tolstoj's Lehre und Goethe's Weisheit so weit von einander entfernt? Liegt nicht Tragik darin, dass zwei Menschen,

beide Künstler und Denker in einem, zu so anderm Ende kommen? Ist nicht ihr Wollen und Suchen eines?

Hier setzen wir Lessing's Worte, die er über Rousseau schreibt: „ich weiss nicht, was man für eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann empfindet, welcher der Tugend gegen alle gebilligte Vorurteile das Wort redet, auch sogar alsdann, wenn er zu weit geht.“ Kein Wort trifft besser auf Tolstoj. Dann anderseits: ist im tiefsten Grunde Tolstoj's Schluss so ferne von dem Goethe's? Auf Überwindung kommt es beiden an, auf Überwindung des durch das Gesetz bestimmten Bösen dem einen, auf Überwindung des Gesetzes und alles Lebens überhaupt dem andern. Wohl ist die Lehre eine im Grunde getrennte und führt weit auseinander in der Befolgung. Es sind zwei innerlich fremde Menschen, die anders fühlen und denken. Eines aber ist das Gemeinsame: beide streben nach etwas Höherem, nach Vervollkommnung, nach einem tiefern Zweck und Ende des Daseins. Nicht nur das Eigene sollen wir im andern Menschen lieben. Ein Fremdes zu erkennen, zu erfassen und zu lieben vertieft unser Dasein. Jeder neuen Erkenntnis sind wir dankbar: sie bereichert und vertieft uns. So werden wir weiterhin Tolstoj und Goethe verehren.

AARAU.

CURT WÜEST.



DIE KULTURSTÄTTE LUZERN

Als Stadtluzerner und Ortsbürger erlebt man im Ausland nur eine gemischte Freude an seiner Heimat. Freilich anerkennt jeder, der einmal eine Nacht in Luzern geschlafen hat, den Komfort und gewöhnlich auch die Schönheit der Landschaft, und die Stadtverwaltung zahlt pünktlich den Bürgernutzen von 75—90 Fr. aus. Aber dafür muss man sich fast täglich von oben herab sagen lassen, dass man aus einer Hotelstadt stammt, oder gar heimatschützerisch verächtliche Urteile über die bauliche Entwicklung mitanhören, denen man nur mit schlechtem Gewissen widersprechen kann. Um so grösser ist die Genugtuung, wenn nun auch einmal die Kulturstätte Luzern anerkannt wird. Hermann Kesser (Dr. Hermann Kaeser in Zürich) hat Luzern, den Vierwaldstättersee und den St. Gotthard in einer Monographie zusammengefasst, die in der Sammlung „Stätten der Kultur“ bei Klinkhardt & Biermann in Leipzig erschienen ist. Die erste Freude hält an, wenn man das Buch durchliest. Ein grosses Publikum bekommt hier auf geistreiche und eindrucksvolle Weise zu hören, dass die Stadt, an der es so leichthin vorbeizudenken pflegt, auch ein bedeutender Faktor unserer Kultur ist.

Kesser gibt auch eine sehr richtige Definition der „Kulturstätte“. Luzern wird für alle dies bedeuten, die „nach den Zusammenhängen von Landschaft und Volk, nach dem Verhältnis der Städte zu den Ländern, nach der Vergangenheit der Berge und nach dem Schicksal der Strassen